

## Seite 3



THOMAS ROMMEL

Nadile Mujolli ist neun, ihre Schwester Nermina sechzehn. Beide wurden in Deutschland geboren. Im März 2010 ist ihre Familie in den Kosovo abgeschoben worden. Sie lebt jetzt bitterarm in Fushë Kosovë nahe Pristina.

**F**USHE KOSOVE. Nadile Mujolli sitzt auf einem niedrigen Hocker, die fransigen Ränder ihres Kleids reichen bis auf den Boden. Das Gesicht der Neunjährigen verschwindet hinter ihren langen schwarzen Haaren, während sie sich über das Heft auf ihrem Schoß beugt. Sie kritzelt ein paar Buchstaben hinein. „Manchmal spielen wir Schule“, sagt sie. Nadile will das Schreiben nicht verlernen, sie will Lehrerin werden, immer noch. Eigentlich wäre sie jetzt in der vierten Klasse. Doch seit einem halben Jahr hat sie keinen Unterrichtsraum mehr von innen gesehen. In der Küche, in der sie auf dem Hocker sitzt, gibt es keinen Tisch und keinen Stuhl, einzig einen alten Feuerofen, daneben einen Stapel Holzscheite. Im März ist Nadile mit ihrer Mutter und ihren vier Geschwistern aus Deutschland in den Kosovo abgeschoben worden.

So wie Nadile gehen rund drei Viertel der Kinder, die Deutschland ausgewiesen hat, im Kosovo nicht mehr zur Schule. Und es könnten bald noch mehr werden: Rund 12 700 Menschen sollen in den nächsten Jahren in den Kosovo abgeschoben werden, die meisten davon sind Minderjährige. Ein entsprechendes „Rücknahmeabkommen“ haben die Innenminister der Bundesrepublik und des Kosovo im April unterzeichnet.

#### Draußen spielen ist gefährlich

Nadile, die in Deutschland geboren wurde, lebt jetzt in Fushë Kosovë, einem Vorort von Kosovos Hauptstadt Pristina. Viele Häuser hier stehen als Rohbau, bezahlt von Hilfsorganisationen oder ausländischen Familienmitgliedern, manche, sagt man, auch mit Geld aus dem Drogenschmuggel. In den oberen Etagen fehlen oft noch die Fensterscheiben, während Händler im Erdgeschoss Billigwaren aus China feilbieten. Zwischen den neuen stehen verlassene Häuser, die Dächer sind zerlöchert, die Wände vom Unkraut gesprengt, nachdem Granaten, Schnee und Regen sich durch das Mauerwerk gefressen haben. Auf den Trümmern spielen Kinder verstecken, manche tragen Plastikschuhe, andere sind barfuß.

Nadile spielt nicht mit; es ist zu gefährlich. Sie bleibt meist hinter den Mauern des kleinen Drei-Raum-Hauses, in dem die siebenköpfige Familie jetzt wohnt. Der frühere Bewohner, ein alleinstehender Rentner, wurde von einer Jugend-

bande zu Tode geprügelt. Wegen eines Handys und fünfzig Euro in bar.

Draußen vor dem Haus schaufelt Rrahmon, der Bruder von Nadile, Holzkohle und Holzscheite in eine Schubkarre, Winterreserven für die Küche und zum Heizen. Rrahmon ist vierzehn, sein Gesicht ist rußverschmiert. Die Kohle kann seine Familie kaum zahlen, jetzt, im Herbst, sind die Preise aber noch einigermaßen niedrig; Lebensmittel werden auf Pump gekauft. Die Mujollis, die neunzehn Jahre in Deutschland gelebt haben, besitzen nichts mehr.

Sie gehören der Volksgruppe der Ashkali an, eine ethnische Minderheit mit denselben Wurzeln wie die Roma. Sie sprechen Albanisch, fühlen sich aber weder den Kosovo-Albanern noch den Serben zugehörig. Florim Mujolli, der Vater von Nadile und Rrahmon, sagt, es sei für Ashkali unmöglich, im Kosovo einen Job zu finden, er habe es schon überall versucht. Der 46-Jährige trägt Jeans, er wirkt sportlich, ein rastloser Typ mit Drei-Tage-Bart, ein Mann ohne Chance. Selbst Behörden benachteiligten Minderheiten bei der Jobauswahl, berichten Sozialarbeiter vor Ort. Die Arbeitslosigkeit liegt im Kosovo bei 47 Prozent, doch es gibt erhebliche ethnische Unterschiede: Mehr als ein Drittel der Roma leben in extremer Armut, also von weniger als einem Euro am Tag. Von den Kosovo-Albanern sind es dreizehn, von den Kosovo-Serben vier Prozent. Der Durchschnittsverdienst liegt bei 250 Euro.

Florim Mujolli und seine Frau verließen das Land im Jahr 1991, als der Krieg auf dem Balkan begann. Mujolli verweigerte sich der Einberufung in die jugoslawische Armee: „Wofür hätte ich denn kämpfen sollen? Wir Ashkali haben kein eigenes Land.“ Die Mujollis fanden ein neues Zuhause im westfälischen Ahaus. Doch eine Heimat wurde die Stadt im Münsterland nie. Die Ausländerbehörde lehnte alle Asylanträge ab; die Familie wurde nur geduldet. Unterdessen wurde das Haus des Ehepaars im Kosovo niedergebrannt.

Im Dezember 2007 wurde Florim Mujolli „wegen seiner begangenen Straftaten unbefristet aus dem Bundesgebiet ausgewiesen“, wie der zuständige Kreis Borken mitteilte. Mujolli war Anfang der Neunzigerjahre oft mit seinem jugoslawischen Führerschein gefahren, was ihm gleich drei Einträge im Bundeszentralregister bescherte. Dort finden sich auch drei Verstöße gegen Aufent-

## Im Nichts

### Vor neunzehn Jahren kam die Roma-Familie Mujolli aus dem Kosovo nach Deutschland. Dann wurde sie abgeschoben – zurück in die alte Heimat, die für sie nie eine gewesen ist

VON PETRA SORGE



haltsbestimmungen. Asylbewerber brauchen eine Genehmigung der Ausländerbehörde, wenn sie ihren Wohnort länger verlassen wollen. Das Amt hatte Florim Mujolli gesagt: „Wenn Sie einen Aufenthalt kriegen, werden Ihre Strafen gelöst.“ – „Aber wie soll ich einen Aufenthalt kriegen?“ – „Wenn Sie keine Strafen haben.“ Da der Familienvater keinen dauerhaften Status erhielt, wurden auch seine Frau und die fünf Kinder ausgewiesen.

Die Polizei habe am 17. März 2010 vor der Tür gestanden, um sechs Uhr morgens, erzählt Rrahmon. Der Vierzehnjährige war schon wach. Er hatte sich einen Blaumann angezogen, an jenem Mittwoch sollte sein Praktikum in einer Autowerkstatt beginnen.

„Die Beamten haben an die Tür geklopft und gesagt: Ihr geht jetzt nach Hause“, berichtet Rrahmon. „Ich sagte: Wie bitte? Das hier ist mein Zuhause.“ Jeder habe nur eine Tasche packen dürfen. Der Vater sei nicht da gewesen; er war in Belgien, bei Verwandten, versuchte von dort aus, die Abschiebung zu verhindern. Vergeblich. „Die haben meine Kinder geschlagen, sie festgehalten, die Hände festgebunden, sie auf den Boden gelegt, an ihren Haaren gezogen“, sagt Florim Mujolli.

Seine Tochter Hamide, die ihre glatten schwarzen Haare im Zopf trägt, sagt, sie habe sich geweigert auszureisen. Daraufhin hätten die Beamten ihr Handschellen angelegt. „Sie haben mich sofort abgeführt“, flüstert die 18-Jährige. „Ich hatte noch meinen Pyjama an, als ich ins Flugzeug stieg.“

Bei ihrer Ankunft hatte die Familie nicht einmal die wichtigsten Dokumente dabei. Geburtsurkunden, Zeugnisse, Zertifikate – nichts davon sei jemals im Kosovo angekommen, sagt Florim Mujolli. Dabei sei die Tasche mit den Papieren gepackt gewesen. „Aber die Polizei hat gesagt, da ist kein Platz mehr für das Gepäck.“ Seine Kinder seien so ängstlich gewesen, dass sie die Dinge zu Hause gelassen hätten.

Die zuständige Ausländerbehörde des Kreises Borken bestreitet diese Darstellung. Schulunterlagen seien der Familie mitgegeben worden. „Die Familie hatte planmäßig zwei Stunden Zeit zum Packen, wobei ihr die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ausländerbehörde helfend zur Seite standen“, heißt es in einer Stellungnahme. Auch seien Hamide keine Handschellen angelegt worden.

Der Sozialarbeiter Dzafer Buzoli, der im Kosovo Roma und Ashkali

betreut, hält die Geschichte der Mujollis für glaubwürdig. Er beobachtet die Abschiebeflüge in den Kosovo seit Jahren, manchmal wird er mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen, weil wieder eine Maschine landet. Anfang 2009 etwa habe eine Roma-Frau das Terminal verlassen, die eine Art Nachthemd trug, erzählt Buzoli. „Man konnte fast durchsehen. Sie war schüchtern und völlig aufgewühlt.“ Die Art und Weise, wie die Menschen behandelt würden, wie sie aus dem Bett gejagt und ins Flugzeug gesetzt würden, die sei schon fast kriminell, sagt er. Er spricht nicht von Rückführungen, sondern von Deportationen.

Florim Mujolli hat Verwandte in den USA, in Belgien, Schweden, Italien; sie alle seien in den jeweiligen Ländern, in die sie gegangen seien, eingebürgert worden, sagt er, nur er, seine Frau und die fünf Kinder, die nach Deutschland gekommen waren, nicht. Jetzt muss die Großfamilie helfen. Der Opa in Tennessee hat den Mujollis zwei Schafe gekauft. Sie sollen ihnen in Fushë Kosovë Wolle und Milch liefern.

Im Garten hat Florim Mujolli ein bisschen Gemüse angebaut. „Ich will arbeiten, ich kann nicht einfach rumsitzen“, sagt er. Er hat sich einen kleinen Traktor gekauft; das Geld hat er vom deutschen Rückkehrprojekt Ura 2 bekommen. Ura 2 hilft Abgeschobenen und freiwilligen Rückkehrern in der Regel ein halbes Jahr lang. Sie werden psychologisch betreut, erhalten Wohngeld sowie einen Zuschuss für Einrichtungskosten. Weil es so viele Rückkehrer gibt, war das Geld, das im Jahr 2010 zur Verfügung steht, bereits Ende Juni zu zwei Dritteln ausgegeben. Ura 2 will auch bei der Arbeitsvermittlung helfen. Ein hoffnungsloses Unterfangen: 800 Rückkehrer hat man im Jahr 2009 betreut, nur für 120 wurde ein Job gefunden. Die Hälfte von ihnen ist schon wieder arbeitslos.

Welches Land Florim Mujolli im Frühjahr mit seinem Traktor bestellen soll, ist offen. Nur noch bis Jahresende zahlt Ura 2 für die Miete. Danach muss die Familie selbst sehen, wo sie bleibt. Zudem will der Eigentümer des kleinen Hauses in Fushë Kosovë einen Käufer finden – unbezahlbar für die Mujollis.

Vor dem Winter hat die Familie nicht nur deshalb Angst, weil sie nicht weiß, ob sie dann noch eine Wohnung haben wird. Die jüngste Tochter der Familie, Selina, werde im Winter sehr schnell krank, sagt ihre Mutter Feride. Noch stapft die

Zweijährige lachend durch den Garten, ihren braunen Teddy hält sie eng umschlungen. Doch sie hat schwere Herz- und Lungenprobleme. Selina braucht eine spezielle Milch, eine Packung kostet 12,50 Euro und reicht höchstens drei Tage lang. Weil ihre Atmung im Schlaf häufig aussetzt, minutenlang, muss sie mit einem teuren medizinischen Gerät behandelt werden. Dafür gibt es im Kosovo keine Ersatzteile. Die Mujollis können die teuren Medikamente kaum bezahlen, sie haben keine Krankenversicherung. Die Ansprüche aus der gesetzlichen Krankenkasse in Deutschland sind mit ihrer Abschiebung verwirkt.

#### Ohne Hoffnung, ohne Träume

Fast zwanzig Jahre lang habe er gearbeitet, Steuern bezahlt, wie jeder Bürger in Deutschland, sagt Florim Mujolli. „Was hat es mir genützt? Nichts. Die deutschen Behörden – sie haben mein Leben zerstört. Alle Hoffnungen, alle Träume meiner Kinder, alles, was war, ist weg.“

Als die Mujollis noch in Westfalen lebten, träumte Rrahmon, der Junge, von einer eigenen Autowerkstatt. Die 16-jährige Nermina absolvierte ein Schul-Praktikum in der städtischen Krankenhausküche. Und Hamide hätte bald ihre überbetriebliche Ausbildung im Berufsorientierungszentrum Ahaus abgeschlossen. „Meine Kinder sind aggressiver geworden, seit sie hier sind“, sagt Florim Mujolli. „Wir werden verrückt hier.“ In Fushë Kosovë gibt es eine große Schule für Roma und Ashkali. Mujolli wollte seine Kinder dort anmelden. Doch der Direktor lehnte alle ab, weil sie keine gültigen Geburtsurkunden und Zeugnisse vorweisen konnten. Im September habe der Kreis Borken zwar Kopien geschickt, sagt Mujolli. Doch Kopien erkenne der Schulleiter nicht an.

Die Mujollis haben ihre Geschichte immer wieder erzählt: kosovarischen und serbischen Fernsehsendern, dem ZDF, englischen Zeitungen. Den Tag ihrer Abschiebung hat der Westdeutsche Rundfunk live gefilmt. Der Reporter fragte, wie es denn sei, abgeschoben zu werden. Bundestagsabgeordnete waren bei den Mujollis zu Besuch, Vertreter von Menschenrechtsorganisationen.

Geholfen hat das alles nichts. „Der Kosovokrieg endete vor über zehn Jahren“, sagt Florim Mujolli. „Aber für uns hat der Krieg erst jetzt angefangen.“